

HEILIG  
UND  
GEBROCHENDie  
Karwochengesellschaft  
Jesu  
Teil 4Von Arnold  
Metznitz

# Simon von Kyrene und andere Menschen

Wir wissen nicht, mit welcher Einstellung dieser zum Helfen gezwungene Mann Jesu letzten Weg mitgegangen ist. Aber wer verbietet uns die Vorstellung, dass es das Mitgefühl war, das uns im leidenden Mitmenschen uns selbst erkennen lässt?

„Dann führten sie Jesus hinaus, um ihn zu kreuzigen. Auf dem Weg trafen sie einen Mann aus Kyrene namens Simon; ihn zwangen sie, Jesus das Kreuz zu tragen.“  
Mt 27, 32

Lange habe ich Simon aus Kyrene nur als Randfigur der Passionsgeschichte wahrgenommen; entweder als fünfte oder als siebte Kreuzwegstation traditioneller Andachten; was dort aber von ihm berichtet wurde, hatte mich nie sonderlich bewegt, es erschien mir nebensächlich, unbedeutend, keines allzulangen Gebetes wert; aber während der Vorbereitung auf diese Artikelserie konnte Simon seinen Platz vor der ursprünglich geplanten Schweißstuch-Veronika behaupten. Schön langsam begann mich seine sprichwörtlich „tragende Rolle“ zu interessieren; nicht, dass ich von ihm geträumt hätte, wohl aber hat er mich des Öfteren länger nicht einschlafen lassen. Meinen Versuchen, mit

ihm ins Gespräch zu kommen, hat er sich im Grunde immer entzogen; er scheint ein wortkarger Zeitgenosse gewesen zu sein. Jetzt aber verdanke ich ihm einen etwas deutlicheren Blick auf den Menschen, der von der Wiege bis zum Grabe ein Gemeinschaftswesen bleibt. Und plötzlich bilde ich mir ein, diesen Simon und seine Rolle deutlicher zu sehen; kein schaulustiger Gaffer, kein hilflos weinender Mensch am Straßenrand, kein geiselschwingender Soldat, keiner der die Todesangst Jesu verschlafenden Freunde, kein Strohfeder-Petrus, kein Lieblingsjünger. Ein in der Bibel nur einmal genannter Simon aus Kyrene auf dem Nachhauseweg.

Wir wissen nicht, mit welcher inneren Einstellung dieser zum Helfen gezwungene Mann den letzten Weg Jesu mitgeht. Aber wer will mir die Vorstellung verbieten, dass das Mitgefühl eines gesunden Menschen, der einen anderen zur Hinrichtung begleitet, von Schritt zu Schritt

nur größer werden kann!? Neurologen begründen das damit, dass unsere Fähigkeit zum Mitgefühl aus der „Beziehungssucht“ des Menschen zu erklären ist; nach nichts haben Menschen demnach mehr Sehnsucht als danach, von anderen Menschen bemerkt, geachtet, wertgeschätzt und willkommen geheißen zu werden; und nichts kränkt uns mehr als von anderen übersehen, übergangen, links liegen gelassen und „nicht einmal ignoriert“ zu werden.

Das alles lässt die Rolle des Simon von Kyrene in der Passionsgeschichte noch einmal in einem anderen Licht erscheinen: Sie unterstreicht nicht nur die tragende Bedeutung des Mitgefühls, sondern lässt erahnen, wie schwer es sein muss, einen persönlichen Kreuzweg allein zu gehen, vergeblich auf Verständnis und Mitgefühl zu warten. Der Dichter Jakob von Hoddis notiert einmal in sein Tagebuch: „Am Wannsee habe ich Rosen gepflückt und ich weiß nicht,

wem ich sie schenken könnte.“ In den Hackeschen Höfen in der Rosenthaler Straße 40/41 in Berlin-Mitte erinnert eine Marmortafel mit dieser Notiz an den Dichter und sein Schicksal: Sein durch schwere seelische Krankheit bedingter langer Kreuzweg dauerte von 1911 bis zur Ermordung im Alter von 55 Jahren im deutschen Vernichtungslager Sobibór. Die SS trieb dort bis zu 250.000 Juden in die Gaskammer, errichtete dann darauf einen unverdächtig aussehenden Bauernhof und pflanzte zur Vertuschung der Verbrechen einen Wald an. Für mich und viele



Ausschnitt aus dem Gemälde „Die Kreuztragung Christi“ des niederländischen Malers Hieronymus Bosch (1450-1516)

PICTUREDESK

VIDEO QR-Code scannen und das Video anschauen.



gesunder Mensch die Not anderer Menschen nicht übersehen kann. Wenn er es trotzdem tut, ist er im Grunde seines Herzens krank, so wie sein Auge, das ja auch in erster Linie dazu bestimmt ist, in die Welt zu blicken und diese Welt in sein Inneres zu holen. Ein kleines Staubkorn genügt, und das Auge schaut nicht mehr von sich weg in die Welt hinein, sondern kreist um sich selbst in der ausschließlichen Sorge, Störendes wieder loszuwerden.

Das tägliche Brot unserer Gesellschaft ist Mitemenschlichkeit, eine Solidarität, die anpackt, ein Einfühlungsvermögen, das zugreift und nicht nur fragt, was ich davon habe, sondern sich auch darum kümmert, wie und womit Menschen Menschen helfen können. Zum Schluss seiner bewegenden Rede beim Staatsakt am 12. März 2018 in der Wiener Hofburg hat André Heller mit dem Bekenntnis einer „Merkwürdigkeit“ aufhorchen lassen: Er habe in seinem Leben

„Nach nichts hat ein Mensch im Leben größere Sehnsucht als danach, von anderen Menschen als Mensch behandelt zu werden, erst recht dann, wenn er unerwartet in Not gerät und auf die Hilfe seiner Mitmenschen besonders angewiesen ist.“

„jahrzehntlang gedacht, etwas Besonderes zu sein, etwas Besseres. „Klüger, begabter, amüsanter, zum Hochmut berechtigt.“ Eines Tages, so erzählt er, habe er in der Londoner U-Bahn um sich geschaut und die unterschiedlichsten Menschen in den unterschiedlichsten Hautfarben wahrgenommen, die in unterschiedlichsten Sprachen miteinander kommunizierten. In einer Art von Blitzschlag sei ihm damals bewusst geworden, dass für jede und jeden von diesen Frauen und Männern, auch für ihn selbst nicht Deutsch, Englisch, Russisch, Chinesisch, Spanisch, Arabisch oder Swahili die wirkliche Muttersprache ist. Die Weltmuttersprache ist und sollte das Mitgefühl sein, sagte damals Heller.

Dieses Mitgefühl ermöglicht es uns, in jedem anderen uns selbst zu erkennen und mit ihm innigst und liebevoll verbunden zu sein und diese Erkenntnis in weiterer Folge in all unseren Gedanken und Taten zu berücksichtigen. Susanne Henemann hat es vor bald 40 Jahren in ihrem Gedicht „Ein Mensch“ so ausgedrückt:

„Da findet man einen Menschen / der ein Mensch ist / ein Mensch bleibt / und die Menschen für Menschen hält / weil er ein Mensch ist / Unfassbar so ein Mensch“

Lesen Sie morgen:  
Petrus und der Hahn